

Gerd Fuchs: Heimwege

Edition Nautilus 2010, 252 Seiten. EUR 19,90

rezensiert von Detlef Grumbach / O-Ton: Gerd Fuchs

- Gerd Fuchs Das ist ein Sprung für mich ins Ungewisse. Ich war sehr ängstlich und befürchtete immer, ich bleibe im bloß Privaten stecken.
- Autor: Geborenen 1932 in Nonnweiler und aufgewachsen in Hermeskeil war Gerd Fuchs für den Einsatz im Krieg zu jung. Er war aber alt genug, die Schrecken des Kriegs, den Zusammenbruch und die Restauration der alten Machtverhältnisse zu erleben. In seinen Romanen hat er diese Erfahrungen objektiviert. Angefangen 1973 mit „Beringer und die lange Wut“ über „Stunde Null“ 1981, „Schinderhannes“ 1986 bis „Die Auswanderer“ 2002, thematisiert der Autor die historische Schuld des Nationalsozialismus, die Restauration in der Bundesrepublik, die Hoffnung auf den Sozialismus, greift er auf historische Stoffe zurück, um der Gegenwart besser auf die Spur zu kommen. Subjektive Erzählweisen, einmal radikal nur „Ich“ zu sagen, haben sich ihm bislang verboten. Jetzt kommt er auf den subjektiven Kern seiner Erfahrungen zurück, zeigt sie in einem anderen Licht.
- Gerd Fuchs Von meinem Vater zu erzählen war etwas, was ich als Junge nie gekonnt habe. Das war in der Familie praktisch auch ein Tabu, fremden Leuten gegenüber erst recht, aber jetzt habe ich mich ihm genähert bis auf Hautkontakt oder welches Bild der Vater abgibt, wenn er im Schlafzimmer Frühsport treibt. Es gehört ein bisschen Mut dazu, seine Eltern in einer so liebenswürdigen Lächerlichkeit zu zeigen.
- Autor: Sein Vater war bis 1938 – Fuchs war sechs Jahre alt – Kreispropagandaredner der NSDAP, er wurde dann schwer krank, verstummte buchstäblich. „Heimwege“ nennt Gerd Fuchs sein neues Buch, in dem er zurück geht in die Landschaft seiner Kindheit, zu diesem Vater, zu sich selbst. 21

Texte, Erzählungen, poetische Miniaturen, umfasst es, kleine Erlebnisse und Szenen, die lange verschüttet waren, dem Ich-Erzähler aber plötzlich wie aus dem Nichts vor Augen stehen. Der erste Text zeigt ihn in den fünfziger Jahren im zerstörten Köln: „Schnee über dem Morast, den Trümmern, den Misthaufen, den Gräbern, Schnee über Auschwitz, Schnee über Stalingrad“. Fuchs trägt stolz einen Wintermantel, in dem auch Jean Gabin eine gute Figur gemacht hätte. „Das Leben begann“ – so endet der hochgradig verdichtete Text, in dem die Vergangenheit, die Zerstörung und die Zukunft in einer einzigen Szene verschmelzen. Von diesem Ausgangspunkt geht die Erinnerung zurück in die Kindheit, nach vorne in das Leben des Erwachsenen. „Mein Tal“ nennt er den zweiten Text: Der Junge und seine Schwester sollen zur Tante fahren, Honig holen. Tiefflieger greifen auf der Rückfahrt den Zug an, der Eimer mit dem Honig fällt zu Boden, der Inhalt ist verschüttet. Ein „unvergleichlicher“ Duft, „süß wie von blühendem Raps“, heißt es, und das kalte Entsetzen, die Angst vor dem amerikanischen Flugzeug, vor den Bomben, vor der Strafe zu Hause. Angst und Schrecken und die überfallartige Erfahrung von Sinnlichkeit und Schönheit sind in einer wackeligen Balance untrennbar mit einander verbunden.

Gerd Fuchs      Es gibt ja in der einen Erzählung eine Szene, wo er nach Schwaben fährt mit dem Vater, um dorthin geschickte Sachen zurück zu holen, und er sieht zum ersten Mal unversehrte Häuser, also prächtige schwäbische Bürgerhäuser, die völlig unversehrt sind und die kommen ihm völlig unwirklich vor – theaterhaft. Und ich glaube, dass das das Lebensgefühl bestimmter Generationen prägte, dass man der Wirklichkeit, die da heranwuchs, diesen putzfrischen neu hochgezogenen Häuserzeilen, dass man dem nicht traute. Diese Häuser hatten etwas Unwirkliches. Das ist ein Verhältnis zur Wirklichkeit, das die Wirklichkeit immer als etwas Provisorisches ansah. Ich denke, dass das aus diesen Kindheitserlebnissen kommt, wo das Grunderlebnis das der Zerstörung war.

Autor:            Der Vater bleibt auch in seinem neuen Buch der Nazi-Funktionär. In der Erzählung „Meine beiden Väter“ zeichnet Fuchs jetzt aber auch das Bild

eines „zweiten Vaters“. Der ist ein durchaus liebenswürdiger Mensch, zu dem der Sohn ins Bett kriecht, der seinen Sohn vergöttert, der ihm Geschenke macht. Fuchs erzählt von der erwachenden Sexualität, von der Peinlichkeit, von den Wonnen der Lust; davon, wie er ein Gastspiel in einer Burschenschaft gibt, vor der Gruppe 47 liest und Redakteur der „Literarischen Welt“, später beim „Spiegel“ wird. Er erzählt von Freundschaft und Verlust, davon, wie seine Hoffnungen auf eine bessere, sozialistische Gesellschaft Schiffbruch erlitten hat. Manches hält Fuchs knapp und beinahe nüchtern fest, manches betrachtet er durchaus mit Wehmut. Es sind Momentaufnahmen, Mosaiksteine, die ihre tiefe Bedeutung für ein individuelles Leben erst jetzt offenbaren – wie dieser Schlehenbusch, den er mit sechzehn sah:

Gerd Fuchs      Das ist eine Szene, die ich bis heute im Kopf habe. Ich sehe diesen Schlehenbusch und ich weiß, dass ich da mich entschied, ich werde schreiben, und ich weiß genauso, wie alt ich war. Ich kann es nicht ändern, es ist so. Und das mit der Badehose, das ist ein paar Wochen oder ein paar Monate später passiert, aber ich finde, das passt sehr gut. Denn das schließt sich ja nicht aus. Das Schreiben ist eine sehr sinnliche Tätigkeit, man schreibt mit dem ganzen Körper, und diese Sinnlichkeit, auch diese Autoerotik, die das Schreiben ja auch bedeutet, die realisiert er mit dieser Badehose und seinem Körper, den er bewundert, indem er vor dem Spiegel tanzt.

Autor:            „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht einmal vergangen.“ Was dieser Satz William Faulkners für ein einzelnes Leben aussagt, zeigt jede der Erzählungen auf ihre eigene, anrührende Weise. Fuchs gräbt nach dem, was zwanzig, fünfzig, siebzig Jahre später noch glüht, wenn die Erinnerungen in ihrer epischen Breite längst erloschen ist. Was er zu Tage fördert, wird zum Schlüssel eines Lebens. Es zeigt den Humus, auf dem Hal-tungen, Hoffnungen und Enttäuschungen auch einer ganzen Generation gewachsen sind.

Gerd Fuchs      Ja, ich glaube. Das sind Bilder, die nicht vergehen. Und schöne Bilder. Ich

konnte im Gegensatz zu anderen Büchern hier nur schreiben, wenn ich etwas Positives, etwas Lustvolles beschreiben konnte. Beispielsweise in dem ersten Stück der Mantel. Der sensationelle Wintermantel, wo er sich imaginiert, wie Jean Garbin darin wirken würde, das ist eine neue Form des Schreibens für mich.